



Montag, am 17. April 1843.

Dresden und Leipzig, in Commission der Arnoldischen Buchhandlung.

Gedruckt in der Buchdruckerei des Verlags-Comptoirs in Grimma.

Verantw. Redacteur: K. G. Th. Winkler (Th. Hell).

Der sterbende Mönch.

Ballade

von

Adolf Hube.

Ein Mönch in öder Zelle,
Das Haupt gebeugt zum Tisch,
Bei matter Lampenhelle,
Was schreibt er doch so frisch?

Bevor die Stunden enden
Von seiner Lebenszeit,
Will er ein Werk vollenden
Sich zur Unsterblichkeit.

Doch plötzlich naht dem Alten
Das Schicksal ernst und winkt;
Er fühlt die Hand erkalten,
Aus der die Feder sinkt.

Es wirft ihn auf das Lager,
Sein Aug' umschleiert Nacht;
Sein Leib, so bleich und hager,
Fest in des Todes Nacht.

Doch ungeschwächt noch waltet
In ihm des Willens Kraft,
Die Leben da entfaltet,
Wo Tod Erstarrung schafft.

Er will sein Werk vollenden
Sich zur Unsterblichkeit,
Bevor die Stunden enden
Von seiner Lebenszeit.

Das leiht den Gliedern Regung,
Das hebt ihn auf vom Pfuhl,
Mit rascher Handbewegung
Faßt er auf's neu' den Kiel.

Er führt ihn ohne Weilen,
Er schreibt in einem Fluß
Noch viele hundert Zeilen
Bis zu des Buches Schluß.

Und als er es geendet,
Legt er den Kiel beiseit,
Er hat sein Werk vollendet
Sich zur Unsterblichkeit.

Er drückt die matten Glieder,
Das Antlitz, todtenfaß,
Nun froh in's Lager nieder,
Und stirbt aus freier Wahl.

Der Sedar (Sesselträger).

(Nach Addison.)

Ich erhielt einen Brief in Calcutta von einem
Freunde in Berhampore mit der Nachricht, daß in mei-
nem Hause während meiner Abwesenheit mehrere Räu-
bereien vorgefallen wären, und daß mein Sedar, auf
den ich mich verlassen konnte, meinen Freund gebeten
habe, mir zu schreiben, daß ich so bald als möglich zu-
rückkommen möchte.

Mir kam diese Nachricht eben zu, als ich sehr von

den Anstrengungen des vorhergehenden Tages ermüdet auf meinem Lager lag, denn ich war mit meinen Kameraden zu Barakpore bei einer Jagd mit Leoparden gewesen. Einer der merkwürdigsten Anblicke in Indien. Diese Thiere sind so zahm, daß sie bei ihrem Wärter schlafen, wie ich selbst gesehen habe. Sie beschützen ihn mit derselben Treue, wie es nur ein Hund thun könnte, gegen jeden Fremden, der sich ihm während seines Schlummers naht. Davon war ich selbst Beweis, als ich unglücklicherweise ihn aufwecken wollte, ohne etwas von seinem treuen Wächter zu wissen, und fast selbst ein Opfer meiner Unvorsichtigkeit geworden war. Zum Glücke sprang noch der Wärter auf und rief sie an. Sie folgten so gelehrig wie andere Hausthiere und legten sich auf seinen Befehl zu Boden. So viel ich weiß, gehören sie dem jedesmaligen Generalgouverneur und werden im Park des Gouvernements-Palastes gehalten. Hier sah ich sie denn auch einem Hirsche nachjagen. Nie habe ich noch anmuthigere noch schnellere Bewegungen gesehen, als die ihren dabei. Bedeutend schneller als Jagdhunde sprangen sie nach und brachten das Wild bald zurück. Ermüdet von der Aufregung dieser schönen Jagd war ich, wie gesagt, nach Calcutta zurückgekommen, und lag auf meinem Lager, als der Brief meines Freundes ankam. Da galt's nun keine Zeit zu verlieren. Ich ließ daher meinen Palankin sogleich vor die Thür bringen und war entschlossen, mich die 116 englischen Meilen bis nach Hause tragen zu lassen. Es geht aber viel geschwinder, als Europäer es glauben mögen. Zu Wasser braucht man wegen der Stromschnelle sieben Tage bis Berhampore, zu Lande bloß 25 Stunden. Die Träger erneuern sich gleich Postpferden jede 15 — 20 Meilen. Jedes Relais besteht aus 8 Mann, die mit jeder Meile einander die Last abnehmen. Die andern traben singend und jubelnd nebenher, und legen ohngefähr so 4 Meilen in einer halben Stunde zurück. Bei Nacht haben die unbeschäftigten Träger Fackeln, um die wilden Thiere zu verscheuchen. Die Feuerfliegen, die wie unzählbare Sterne umherschwärmen, tragen zur Schönheit dieses wahrhaft romantischen Gemäldes bei, ob ich gleich gestehen muß, daß die unangenehme Bewegung, der Sonnenbrand in einer solchen Sargähnlichen, prächtigen Sänfte, und die Furcht vor einem gefräßigen Lieger, oder sonstigem wilden Ungeheuer, alle diese Reize bei weitem überwiegen.

Am folgenden Morgen kam ich — denn ich hatte ein paar Stunden zu Aghardiap Halt gemacht — mit Tagesanbruch in meinem Cantonnement an, und vor mein Haus, das in dem weitläufigen Barrak-Square

lag. — — Nachdem ich nun ein gutes Frühstück von Bombay-Enten (Salzfischen), die wie unsere Lachse schmecken, und Schnepfen, die hier so gewöhnlich sind, wie in Europa die Sperlinge, eingenommen hatte, schickte ich heimlich zum „Klugen Manne,“ um den Dieb zu entdecken, befahl der Dienerschaft, sich unter der Veranda aufzustellen, und erwartete ruhig und vertrauensvoll dessen Ankunft. Ich war oft Zeuge seiner Kunst gewesen, und hatte nie von einem Mißlingen derselben gehört. Mag man immerhin darüber lächeln, aber ich kann versichern, daß seine Art und Weise, ein Verbrechen zu entdecken, zugleich die einfachste, aber auch die wunderbarste war, die mir je vorgekommen. Und mein Glaube ward bei dieser Gelegenheit noch mehr bestärkt.

In jedem Bazar oder Dorfe in Indien giebt es einen „Klugen Mann,“ eine Art von halb Priester, halb Beschwörer, der Ereignisse voraussagt, Glück verkündet, vor Unglück schützt und Verbrechen entdeckt. Man hegt bei den Eingebornen große Achtung für solche Personen, und oft nehmen auch Europäer zuletzt noch zu ihnen ihre Zuflucht.

Als der Magier gekommen war, ließ er meine Leute einen Kreis um sich schließen, dann murmelte er einige Gebete, zog einen kleinen Reisbeutel hervor, nahm eine Hand voll davon, gab sie dem Nächststehenden, und gebot ihm, den Reis zu kauen, während er wieder gewisse Gebete oder Formeln murmelte. In wenig Augenblicken darauf hielt er jenem einen Teller unter, und hieß ihm, den Reis darauf zu spucken. Dieser that es. Der Reis war völlig gekaut und der Mann wurde auf der Stelle freigesprochen. Mehrere folgten darauf. Endlich kam er an einen meiner Lieblingsdiener, auf welchen ich nie einen Verdacht würde geworfen haben. Als dieser den Reis genommen, schien er gewaltige Krämpfe zu bekommen. Er knirschte mit den Zähnen und kaute mit der größten Anstrengung, aber alles vergebens. Als er den Reis wieder auf den Teller spuckte, war er ungekaut, ungermalmt. Augenblicklich erklärte der „Klugen Mann“ ihn für den Dieb, und der Diener fiel auch augenblicks auf die Kniee, bekannte sein Vergehen, und erzählte eine Menge Spigbübereien, wegen deren ich Andere im Verdacht gehabt und bestraft hatte. Seinen eigenen Geständnissen nach, mußte er einer der schlechtesten Kerls auf der Welt gewesen seyn. Da er aber sehr lange bei mir sich befunden, so begnügte ich mich damit, ihn aus meinem Dienste zu jagen.

An demselben Abende saß ich bei'm Whist, als mein Sesselträger, den ich vorhin als einen meiner treuesten

Diener bezeichnete, mich herausrufen ließ. Er bat inständig, ich möchte sogleich nach Murschedabad, zehn engl. Meilen weit reisen, um einen Cousin dort zu besuchen, der mir eine mündliche Botschaft durch einen Punn — Fußläufer — hatte zukommen lassen, und wegen eines, ihm zugestoßenen ernstlichen Unfalls meine augenblickliche Gegenwart wünschte. Als ich nach jenem Boten fragte, hörte ich, daß er schon wieder fort, und als ich meine Verwunderung darüber äußerte, daß mein Freund mir nicht einmal einige Zeilen geschrieben, versicherte mein Träger, daß jener Zufall ihn außer Stand gesetzt habe zu schreiben, aber dringendst gebeten habe, keine Zeit zu verlieren. Ich zögerte daher auch nicht länger und ließ mir meinen Palankin wieder vorbringen und eilte fort, nachdem ich meine Freunde wegen dieses plötzlichen Ausbruchs um Verzeihung gebeten hatte.

Als ich zu Murschedabad ankam, eilte ich in das Haus meines Verwandten. Ich fand alles hier ganz ruhig schlafend, und als ich jenen hatte wecken lassen, läugnete er auf's Bestimmteste, daß er mir weder einen Boten gesandt habe, noch daß ihm irgend ein Unfall zugestoßen sey.

Dieser mir gespielte Betrug reizte mich so auf, daß ich, aller Gegenvorstellungen ungeachtet, sogleich neue Träger borgte, und auf der Stelle mich wieder nach Hause begab.

Als ich dort anlangte, fand ich alles still und ruhig wie im Grabe. Ich weckte einige schlafende Diener auf und fragte, als ich Licht erhalten hatte, nach dem Sesselträger, fest entschlossen, an dem Schurken, der mich so zum Besten gehabt hatte, ein Exempel zu statuiren. Keiner von Allen aber wußte, wo er sey. Ich begab mich daher zu Bette, mit dem Vorhaben, ihn am nächsten Morgen zu bestrafen. Als ich durch mein Ankleidezimmer ging, bemerkte ich, daß meine Schränke offen standen und als ich sie untersuchte, fand ich, daß mir ein Anzug gestohlen worden und erkannte an dem ohnweit davon liegenden Turban, daß es der Sesselträger gewesen. Im höchsten Grade setzte es mich in Staunen, daß ein Mann, den ich bisher für unbestechlich gehalten, so gehandelt haben konnte, ja es kränkte und schmerzte mich, daß der, den ich bis dahin für den treuesten meiner Diener angesehen, auf einmal ein Dieb geworden. Was aber mich noch mehr als alles dieß verwirrte, war, daß alle meine Leute erklärten, daß sie ihn zwar am Abend zeitig in dieses Zimmer gehen sehen, aber er ganz gewiß nicht wieder herausgekommen sey.

Ganz verstimmt und betroffen ging ich endlich in mein Schlafcabinet.

Erschrocken schauderte ich zurück. Auf dem Bette lag eine Gestalt, der wahre Abdruck meiner selbst! Ich ward fast ohnmächtig, als ich vorwärts schritt und ein Schuupstuch von den Zügen meines zweiten Ichs hinwegzog, das, auf meinem Bette ausgestreckt liegend, mir so ganz glich, daß meine Begleiter nur immer wieder auf mich und die vor ihnen liegende Gestalt sahen, um sich von meiner Identität zu vergewissern.

Als das Tuch weggenommen, erblickte ich das Gesicht meines Sedars. Er war fest eingeschlafen. Zornig versuchte ich ihn zu wecken. Ich fand eine Leiche. Kalt und todt lag mein ehemaliger Lieblingsdiener vor mir. Bei genauer Untersuchung zeigte sich, daß er sich ein scharfgespißtes Instrument — wahrscheinlich ein vergiftetes — durch's Herz gestoßen hatte, in welchem es noch steckte. Ich konnte das furchtbare Geheimniß nicht entziffern.

Jetzt stürzte einer meiner Ziegenhirten herein. Er hielt ein Blatt in der Hand, auf welches etwas in hindostanischer Schrift, wie gewöhnlich mit einem Nagel, geschrieben war. Ich ließ einen Munschi (Dolmetscher) holen, der es so übersetzte:

„Geliebter Herr!

Der Mann, den Du heute als Dieb entdecktest, machte einen Anschlag gegen Dein Leben und wollte Dich ermorden. Alles war zu gut angelegt, als daß Du hättest entgehen können. Man hatte mir einen zu heiligen Schwur abgenommen, als daß ich's Dir hätte entdecken dürfen! Verzeihe mir, geliebter Herr! aber ich mußte es wagen, Dich zu hintergehen. Ich nehme Deine Stelle ein und fühle mich glücklich, für Dich zu sterben! Der Gott der Weißen mache auch Dich glücklich!“

Das Räthsel war gelöst. Der Mörder war, nachdem er seine That für vollzogen gehalten, entflohen. Ich sorgte für die Familie meines treuen Dieners. Keiner der Uebrigen schien über diese That erstaunt. Sie schienen dieß Selbstopfer für etwas Gewöhnliches zu halten. Ich selbst aber kann und werde die Treue meines Dieners nie vergessen. H.

Grabchrift eines Practicanten.

Uthiero ruht ein Practicant in Frieden,
An Altersschwäche ist er sanft verschieden.

Eduard Pokornj.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz-Nachrichten.

Aus Paris.

(Beschluß.)

Sie können sich denken, wie gespannt man war, als die Theaterzettel ankündigten, die gefeierte tragische Künstlerin Rachel werde die wichtige Rolle (Phädra) spielen. Von ihren Anhängern ward ihr im Voraus ein großer Triumph verheißen, während ihre Gegner — und welchem Künstler fehlte es wohl daran — vorzügliches Gewicht darauf legten, daß Rachel noch zu jugendlich sey, um ihre Rolle ganz wiedergeben zu können. Die Parteien standen sich feindlich gegenüber und maßen sich mit den Augen, so daß man unwillkürlich an die Cabalen erinnert ward, von denen die erste Vorstellung dieses Stücks am 1. Jan. 1677 begleitet war. Damals handelte es sich darum, den Einfluß Racine's zu bekämpfen. Kaum hatte sich das Gerücht verbreitet, der große Dichter behandle die bekannte Tragödie des Euripides für das Theater des Hôtel de Bourgogne, so erhielt auch schon Pradon, der persönliche Feind Racine's, von der Herzogin von Bouillon, dem Herzog von Nevers und andern Personen des Hofes, die demselben übelwollten, den Auftrag, dasselbe Thema auf seine Weise zu behandeln. Pradon setzte sich flink an die Arbeit und brachte sein Stück in weniger als drei Monaten zu Ende, so daß es schon am 7. Jan., also nur wenige Tage nach der Racine'schen Tragödie zur Aufführung kommen konnte. Boileau erzählt, daß man es sich mehr als 15,000 Francs habe kosten lassen, um das Stück, das sich jetzt nun schon länger als ein und ein halbes Jahrhundert auf der Bühne erhalten hat, durchfallen zu lassen; während auf der andern Seite Alles aufgeboten ward, um dem Poeten der Cabale einen glänzenden Triumph zu sichern. So wurde das unvergängliche Stück Anfangs nur kalt aufgenommen, obgleich die Geliebte Racine's, Madam Champmeslé (geb. 1641, † 1698), die, im Vorbeigehen sey es bemerkt, späterhin Racine verließ und die Geliebte des Herrn v. Clermont-Tonnerre ward, so daß man von ihr sagen konnte, „qu'un tonnerre l'avait déracinée,“ die Rolle der Phädra in der höchsten Vollendung spielte. — Die Tradition der ausgezeichneten Schauspielerinnen, wie die Clairon, die Voltaire in seinen Versen feiert, die Duchesnois u. A., die sich in dieser Rolle hervorgethan hatten, konnte für Rachel gefährlich werden. Das Théâtre français zählt der Kenner noch genug, welche diese berühmten Bühnenheldinnen gesehen haben und die gern den alten Maasstab an die jetzigen Schauspieler legen. Sollte Rachel diese Vorbilder, die sie selbst nicht einmal hat sehen können, nachzuahmen suchen, oder mußte sie sich eine neue Bahn brechen? Als wahre Künstlerin hat sie das Letztere gethan. Obgleich sie im Allgemeinen dieselben Vorzüge und Schönheiten, so wie dieselben Schwächen und Mängel hat wie in allen ihren Rollen, so hat sie doch ihrer Darstellung einen so originellen Anstrich gegeben, daß man sie mit ihren Vorgängerinnen gar nicht vergleichen darf. Sie giebt ihrer Rolle den Ausdruck einer schmerzlichen Fatalität, der ihr ganz eigenthümlich ist. Im Uebrigen entfaltet Rachel, wie gesagt, dieselben Schönheiten, die immer an ihr bewundert werden, und insbesondere die nämliche Diction, durch die sie selbst manche Mängel in der Auffassung zu decken weiß. In diesem Stücke namentlich, das in sprachlicher Hinsicht unstreitig das vollendetste von Racine ist, übt sie durch die Gewalt ihres Organs eine unwiderstehliche Gewalt über ihr Publicum aus. Rachel scheint jetzt, nachdem man ihr häufig ihre Unthätigkeit vorgeworfen hat, ernstlich damit umzugehen, den Kreis ihrer Rollen zu erweitern. So schickt sie sich an, binnen Kurzem in einem neuen Stücke der Frau v. Girardin (Judith) aufzutreten. Wie man vernimmt, kann indessen diese Tragödie auf keinen großen Er-

folg zählen. Die Commission, die beim Théâtre français über die Annahme der Stücke zu entscheiden hat, fällt ein ungünstiges Urtheil und man hat sich nur auf das ausdrückliche Einschreiten des Ministeriums des Innern entschließen können, das Stück einstudiren. Im Allgemeinen ist es zu bedauern, daß Rachel von der Kritik so wenig Notiz nimmt. Daher kommt es auch, daß sie immer auf demselben Punkte stehen bleibt, statt ihr schönes Talent nach allen Seiten hin zu entwickeln. Aber sie ist, seitdem sie die Salons der hohen Aristokratie besucht, so von Schmeichlern umgeben, daß sie die Stimme ihrer Freunde, die sie auf einzelne Schwächen in ihrem Spiele aufmerksam machen möchten, ganz zu überhören scheint. Ueberhaupt läßt sie sich gar zu sehr in den Strudel des vornehmen Lebens reißeln. Sie wäre die erste Künstlerin nicht, die darin untergegangen ist. Besonders seitdem sie Geliebte des bekannten Grafen Walewski, des natürlichen Sohnes Napoleon's, ist, scheint es ihr nicht mehr um die Kunst ein so heiliger Ernst zu seyn als früher. Hier in Paris strebt Alles nur darnach, sich in die Höhe zu schwingen. Ist dieß aber einmal gelungen, so läßt man sich ruhig von den Wellen tragen. Es ist eine große Schwäche von Rachel, daß es ihr mehr um einen armseligen Salontriumph als um das Urtheil eines größern Publicums zu thun ist. Die Geringschätzung, welche sie seit einiger Zeit für die öffentliche Stimme an den Tag zu legen scheint, könnte sich aber noch am Ende an ihr selber rächen. Der unsterbliche Talma verzettelte sein großes Talent nicht in den Salons der vornehmen Welt, wo man schon Anstands halber den Künstler, der zur Unterhaltung der Gesellschaft beiträgt, mit Beifallsbezeugungen überschüttet. Er pflegte, so oft man ihm zumuthete, in Privatcirkeln einige Scenen zum Besten zu geben, zu erwidern, daß er nur auf den Bretern wirklich begeistert sey und daß man sich deshalb schon in's Theater bemühen müsse, um ihn zu sehen.

J. F. Günther.

Aus Stuttgart.

Im März 1843.

In diesem Augenblicke bildet ein „Geigenengelpaar,“ wie die Kunstenthusiasten die 14jährige Therese Milanollo aus Turin und ihre 10jährige Schwester nennen, das Stadtgespräch, da ihre Fertigkeit auf der Violine das Unglaublichste — glaublich macht. Sie haben außer einem Hofconcert bereits viermal auch im Theater gespielt, bei stets vollem Hause, wie sich von selbst versteht. — Die durch Döring's Abgang bisher gefühlte Lücke im Schauspielrepertorium dürfen wir bald ausgefüllt zu sehen hoffen. Denn wenn die Intendanz auf die allgemeine Stimme Rücksicht nimmt, so wird sie nicht verfehlen, den jetzt unter steigendem Beifall hier gastirenden Herrn Lufberger aus Frankfurt zu acquiriren. Derselbe hat sein Gastspiel mit Lessing's „Nathan“ begonnen, wo der treffliche Vortrag der Erzählung von den drei Ringen den ersten Beifallsturm entlockte, aber in den folgenden Vorstellungen einen wahrhaft enthusiastischen Character annahm. Seine Darstellungen des Barons Emmerring in Albin's „gefährlicher Tante“ und Buchhalter Gebhard in Schröder's „Portrait der Mutter“ sind ächte Kunstschöpfungen, wahrhafte Zeugnisse tiefen Naturstudiums. Man sieht gleichsam die stufenweisen Uebergänge, wie der darzustellende Character durch die Einwirkungen von außen sich progressiv entwickelt. Insbesondere mögen die letztern Rollen in manchem Zuschauer den Wunsch entlockt haben, den so schnell beliebt gewordenen Gast noch als Amtmann Riemen in Iffland's „Aussteuer“ bewundern zu können, weil diese Rolle mit jener so nahe verwandt ist.

— v —